

LOUBNA ABIDAR | MARION VAN RENTERGHEM

ALLE FRAUEN SIND HUREN

MEIN KAMPF GEGEN DIE VERLOGENHEIT
IN DER ARABISCHEN WELT



mvgverlag 

niemals etwas von den Männern zu erwarten.

Den Rest bringen mir die Tiere bei. Erst als ich einmal mit meiner Cousine Asma in der Scheune bin und mit den Hühnern spiele, verstehe ich, was man vor uns verborgen hat. Wir sehen meinen Onkel mit zwei riesigen und angsterregenden Stieren hereinkommen und er befiehlt uns hinauszugehen. Kurze Zeit später kommt er mit vier Kühen zurück und schließt die Tür. Wir fragen, warum wir nicht bleiben dürfen, er wendet uns den Rücken zu. Wir fragen andere Männer an der Scheune, einer sagt zu mir: »Du schämst dich wohl gar nicht!«, ein anderer gibt mir eine Ohrfeige. In Marokko, bei den Muslimen, kannst du nicht darauf zählen, dass dir jemand die wirklich wichtigen Fragen beantwortet. Entweder man schlägt dich oder man sagt: »Halt die Klappe.« Niemand erklärt dir etwas. Du musst die Realität ganz allein entdecken. Dieses Mal beschließen Asma und ich, die Frage nicht offenzulassen. Als wieder ein Lastwagen mit Stieren auf den Hof fährt, beschließen wir, ihm zu folgen. Die Tiere werden in den Schuppen gebracht, wir schlüpfen zwischen den Schafen hindurch hinein und die Männer schließen uns, ohne es zu merken, mit ihnen ein. Wir schauen dem gesamten Vorgang zu. Asma ist sechs Monate älter als ich, also siebeneinhalb. Beide sind wir schockiert von dem, was wir sehen, es ist bizarr, wir haben schreckliche Angst. Ich presse mich gegen die Wand und mein Herz schlägt wild. Es schlägt noch wilder, als ich die Kommentare der Männer und ihre derben Witze über das höre, was die Stiere machen. Draußen suchen uns alle, wir hören ihre Rufe auf der anderen Seite der Schuppentür. »Asma! Loubna!« Wir verstecken uns weiter hinter den Schafen, wie erstarrt, ohne etwas sagen zu können. An diesem Tag bin ich erwachsen geworden.

Kapitel 4

Ich werde sein wie sie

Ich will eine Hure sein, wie in den Filmen, die ich im Fernsehen sehe.

Ich will so schön wie die Huren sein, ich will tanzen wie die Huren, ich will Filme drehen wie die Huren, ich will mich so anziehen, schminken und frisieren wie die Huren. Ich will Autos fahren wie die Huren. Ich will eine freie Frau sein – wie die Huren.

Ich bin sechs Jahre alt. Meine Cousinen und ich sitzen im Riad meiner Großmutter einfach so herum. Onkel Saïd setzt sich zu uns und fragt jede, was sie einmal machen will, wenn sie groß ist. Ich bin nicht die Erste, die antwortet, aber ich weiß, was ich sagen werde, und höre den anderen zu, bis ich an der Reihe bin. Sie antworten alle dasselbe: einen Ehemann und Kinder haben. Das einzige Detail, worin sich ihre Träume unterscheiden, ist die Art des Ehemanns. Sana möchte die vierte Frau eines alten Mannes werden, weil ihrer Theorie nach die vierte immer am meisten verwöhnt wird, sodass sie alles haben wird, was sie sich wünscht, und jeden Schmuck der Welt bekommen wird. Hannan möchte einen freidenkenden Ehemann, der raucht, damit er auch ihr das Rauchen erlaubt. Asma beschließt, dass ihr Mann einen sehr großen Bauernhof besitzen wird, damit sie dort fünf Kinder aufziehen können. Malika wiederum träumt von einem Mann aus Saudi-Arabien, denn sie möchte die reichste Frau der Welt werden – was ihr damit gelingen könnte.

Endlich bin ich an der Reihe. Ungeduldig habe ich darauf gewartet, meinem Onkel anvertrauen zu können, was ich werden möchte, aber ich wusste, dass er mir die Frage zuletzt stellen würde, weil ich die Kleinste bin.

»Und du, Loubna?«

»Ich möchte eine Hure werden, die in der ganzen Welt berühmt ist!«

Er verpasst mir eine Ohrfeige. Ich breche in Tränen aus, ohne etwas zu verstehen, und flüchte mich in die Arme meiner Großmutter Mama Hadja.

»Was ist passiert, mein Schatz?«

»Onkel Saïd hat mir eine Ohrfeige gegeben!«

»Und warum? Was für eine Dummheit hast du begangen?«

»Ich habe gar nichts gemacht, wir haben gespielt, zu erzählen, was wir werden wollen, wenn wir groß sind, und ich habe die Wahrheit gesagt, dass ich eine berühmte Hure ...«

«Psst, bist du verrückt? Man könnte dich hören!«

»Aber was ist denn schlimm daran? Ich möchte so eine Hure werden, wie man sie im Fernsehen sieht, sie sind so schön!«

Mama Hadja stößt mich von sich. Wieder verstehe ich nicht, wie mir geschieht. Die schönen, geschminkten und freien Frauen, die in den Filmen spielen und die ich bewundere, nenne ich »Huren«, weil es das einzige Wort ist, das ich dafür gelernt habe. Jedes Mal, wenn meine Großmutter sieht, dass ich sie mir im Fernsehen anschau, äußert sie: »Das sind Huren!« Und wenn ich ihr erkläre, dass ich so sein möchte wie sie, denselben Beruf ausüben will, antwortet sie mir, dass es schlecht sei, sich so etwas vorzustellen, weil ich mit fremden Männern Zeit verbringen würde, mit ihnen während der Dreharbeiten zusammen wäre – und es sogar Dreharbeiten bei Nacht gebe! Ich sehe noch immer nicht, was daran schlecht sein soll, und denke weiterhin, dass »Hure« ein normales Wort sei. Das Wort »Schauspielerin« hat in meiner Gegenwart noch nie jemand ausgesprochen, ich kann es also nicht kennen.

Paradoxerweise ist meine Großmutter die einzige Person, die es mir erlaubt fernzusehen. Jeden Donnerstag setzt sie uns, um uns eine Freude zu machen, im Salon im Erdgeschoss vor den großen schwarzen Fernseher. Es ist eine etwas verbotene Sache, eine Komplizenschaft, die sie mit uns teilt. Damit mein Großvater nicht kommt, um mit uns zu schimpfen und uns zu unterbrechen, richtet sie es so ein, dass er so lange wie nötig im Obergeschoss beschäftigt ist.

Damals endeten die Programme zu einer bestimmten Zeit. Wir dürfen den Film immer bis zum Ende anschauen, bis das Bild in einem bunten Muster stehen bleibt und für etwas Trübsinn sorgt, denn es ist das Signal für die Rückkehr in die Wirklichkeit. Die Sendung am Donnerstag heißt »Donnerstagskino« und es werden häufig ägyptische Filme gezeigt. Sie sind in Schwarz-Weiß. Wir sind fasziniert. Um nicht die Aufmerksamkeit meines Großvaters zu erregen, betrachten wir die Bilder ohne Ton, und diese Heimlichkeit verstärkt das Vergnügen noch. Wir überlegen uns die Gespräche zur Handlung selbst.

Der erste Film, den ich sehen darf, heißt *La Danseuse et le Politicien*. Der männliche Held hat Ähnlichkeit mit Omar Sharif und die weibliche Hauptrolle spielt Nabila Ebeid, für mich die Diva aller Diven. Sie spielt eine Bauchtänzerin, der es gelingt, einen Politiker ins Zwielflicht geraten zu lassen, und sie rettet die Armen. Sie trägt goldfarbene Kleider, hat lange Wimpern, prachtvolle Ohrringe und ihr Haar ist lockig hochgesteckt und mit Bändern geschmückt. Sie und andere entblößte Mädchen machen Bauchtanz, die Männer lieben das und applaudieren. Mir geht es genauso: Ich bin hingerissen. Unauffällig trete ich von einem Fuß auf den anderen, während ich sie beobachte, und der Gedanke bahnt sich allmählich seinen Weg in meinen Kopf, dass ich nicht nur eine Schauspielerin, sondern auch eine Tänzerin werden will.

Eine Woche später darf ich den zweiten Film in meinem Leben sehen, ebenfalls ein ägyptischer, in dem auch getanzt wird. *Mission in Tel Aviv*. Es ist die Geschichte einer Geheimagentin, die sich in Israel Informationen beschafft, um Attentate zu begehen. Die

Israeli verprügeln sie, sie sind natürlich die Bösen. Und in diesem Moment finde ich diese Weltansicht, nach der die Araber zwangsläufig die Guten und die Juden zwangsläufig die Bösen sind, völlig normal. In dem Film gelingt es der Frau, den Sturz Israels auszulösen und Ägypten zu stärken. Ich liebe sie.

Später erkenne ich, dass der ägyptische Film, verglichen mit dem marokkanischen, grenzüberschreitend wirkt. Ihre Schauspielerinnen sind bei uns schlecht angesehen, gelten als zu modern, kesser in ihrem Benehmen, der westlichen Kultur näher stehend – auch wenn sie neben den Heldinnen amerikanischer Filme wie prude junge Mädchen und leicht lächerlich wirken! Meinen Cousinen und mir ist klar, dass wir mit diesen Filmen in das Reich der Erwachsenen eindringen. Wir sind zugleich befangen und aufgeregt, weil es bei uns ein Vergehen ist, ägyptische oder libanesishe Filme anzuschauen. Eine Entehrung sozusagen.

Mama Hadja verabscheut diese Filme, die sie als lasterhaft verurteilt, zwar, doch sie will uns eine Freude bereiten und nichts macht uns glücklicher, als uns bei solchen Filmen vor dem Fernseher zu räkeln. Während es sich jede von uns vor dem Gerät bequem macht, wiederholt sie ehrenvoll ihre Weisungen: »Glaubt nicht, was ihr da seht. Lasst euch davon nicht einwickeln. Lasst euch nicht in Versuchung bringen durch diese Frauen, die alle Huren sind und direkt in die Hölle kommen.« Wir hören ihr gar nicht mehr zu, denn wir wissen, dass sie sich nach dieser Predigt besser fühlen und uns während des Films in Ruhe lassen wird.

Meine Großmutter gibt uns immer eine Menge solcher Ratschläge. Sie versichert uns, um ins Paradies zu kommen, müsse man freundlich zu den Männern sein, vor allem natürlich zu seinem Ehemann. Ihm die Hand küssen, ihm die Füße waschen, Jungfrau bleiben, ihm dienen. Bei alledem habe ich ein ungutes Gefühl. Ich will diese Freundlichkeit nicht, die darin besteht, die Sklavin eines Ehemanns zu sein. Einem Mann die Füße waschen! Unvorstellbar. Das ekelt mich an. Ich denke mir: Ich werde einen Juden, einen Christen, einen Fremden, einen Jungen irgendeiner Rasse heiraten, aber keinen Araber, keinen Muslim, um ihm nicht die Füße waschen zu müssen.

Meine Großmutter ist sich völlig sicher: Die Huren aus den Filmen werden niemals ins Paradies kommen. In drohendem Tonfall erklärt sie uns, Gott werde früher oder später ihre langen Wimpern zusammenkleben, die ich so schön finde, sodass sie ihre Augen nie mehr öffnen könnten. All diese Männer, die die Frauen im Film geküsst haben, sagt sie, alle, die »die Rolle ihres Ehemanns gespielt haben, obwohl sie tatsächlich gar nicht ihr Ehemann sind« – sie will vor allem nicht die Worte »miteinander schlafen« oder »Liebe machen« aussprechen –, also, all diese Männer werden Hunde, ja Hunde, und dazu verurteilt, ihr Sperma bis in alle Ewigkeit in der Vagina der Frauen zu suchen. Im Grunde glauben wir diese Geschichten. Wir haben alle sehr große Angst. Aber irgendetwas in mir lässt mich zweifeln. Ich sage mir: »Gott wird gar nicht die Zeit haben, dies allen Frauen anzutun. Bevor er bei mir angekommen ist, wird er erschöpft sein.« Ich erlaube mir, Mama Hadja

diese Möglichkeit vorzutragen.

»Gott ist niemals erschöpft. Sie kommen alle in die Hölle, Gott wird ihnen niemals verzeihen.«

»Aber sie sind zu schön, um in die Hölle zu kommen! Sie haben alles, was es an Großartigem im Leben gibt, warum sollte Gott sie dafür nicht belohnen?«

»Gott hat diesen Frauen Schönheit, Geld und Berühmtheit auf der Erde, in diesem Leben hier gegeben. Einverstanden. Aber niemals kann er ihnen im Leben Liebe geben, niemals wird er sie in den Himmel kommen lassen.«

Ich starre sie mit großen Augen an. Ich habe Angst, aber in meinem Kopf brodelt es. In meinem Innersten denke ich: »Gut, ich will alles, was sie hier auf der Erde haben. Danach wird man sehen, was dort oben geschieht.« Später, als Jugendliche, bleibt mir lange Zeit diese diffuse Angst, jedes Mal, wenn ich einen Film im Kino oder im Fernsehen sehe. Noch später, als ich Schauspielunterricht nehme, fürchte ich, von einer Macht bestraft zu werden, die sich Gott nennt. Endlos frage ich mich: Wird Gott mir verzeihen, dass ich das bin, was meine Großmutter eine »Hure« nennt? Und ich versuche mit aller Kraft, mich zu überzeugen: Wenn ich nicht stehle, nicht töte, nichts Böses tue, wird er mir notwendigerweise verzeihen! Ich möchte einfach nur alles so machen wie sie und sein wie sie, die Huren der ägyptischen Filme. Mit sechzehn fange ich an zu rauchen, um ihnen zu ähneln. Die Zigarette gibt ihnen so viel Stil!

Mehr als alle anderen erregt Dalida meine Bewunderung. Ich bin ihr absoluter Fan in *Der Sechste Tag* von Youssef Chahine. Sie spielt sehr schlecht, ist keine Ausnahmeschauspielerin, aber ich liebe ihre Präsenz, ihre Art, sich zu kleiden, ihre Stimme, ihren italienischen Akzent. Dalida ist es zu verdanken, dass ich das Talent von Chahine erkenne und verstehe, was Kino bedeutet. Ich schaue mir all seine Filme immer und immer wieder an. Am Todestag des Regisseurs, im Sommer 2008, gehe ich sogar so weit, daraus zu schließen, dass meine eigene Karriere als Schauspielerin, die noch nicht einmal begonnen hat, keine Chance mehr hat. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, Youssef Chahine zu treffen, koste es, was es wolle. Er spielte für mich die Rolle eines Meisters und war derjenige, der mich, zusammen mit Dalida, mit dem Virus und dem Traum vom Kino angesteckt hat. Er war der Erste, der mich davon überzeugt hatte, dass die Ausübung dieses Berufs die einzige Möglichkeit ist, die Frau zu werden, die ich sein wollte.

Dieses Tabuwort »Hure« deckt für mich so viele Dinge ab. In ihm konzentriert sich alles, worauf ich in dieser Zeit Lust habe. Es ist nicht so, dass ich die Gesichter dieser ägyptischen Schauspielerinnen schön finde: Trotz meines jungen Alters habe ich den nötigen Abstand gefunden, um über ihre gekringelten Hochsteckfrisuren und ihr Make-up, diesen unglaublichen Kitsch, zu lächeln. Ich habe bereits erkannt, dass die Schönheit in der Wahrheit und im Einfachen liegt, nicht in der Überladung und im übertriebenen Melodram. Über ihr Bild und ihre Haltung hinaus spüre ich bei den Ägypterinnen jedoch